

Die immerwährende Versuchung angekündigter Heilszeiten

Der Begriff „Posthistoire“ wurde schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts von französischen Wissenschaftlern und Philosophen gebraucht, um ganz im Sinn des neuzeitlichen Fortschrittsdenkens damit die Vollendung der Geschichte und den Stillstand der geschichtlichen Entwicklung zu bezeichnen¹. Unter umgekehrten Vorzeichen benutzte der Soziologe und Philosoph Arnold Gehlen seit den fünfziger Jahren dieses Wort. In seinem Aufsatz „Über kulturelle Kristallisation“² versteht er unter Kristallisation den jetzt eingetretenen Zustand, in dem alle kulturellen Möglichkeiten einschließlich ihrer Antithesen erschöpft sind und wesentlich Neues nicht mehr zu erwarten ist. Beweglichkeit und Geschäftigkeit dürfen über diesen Endzustand der Geschichte nicht hinwegtäuschen. „Große Schlüsselattitüden“ der Philosophie, das heißt systematische, zusammenfassende oder utopische Weltansichten (wie die der Französischen Revolution oder des Marxismus) haben ihre Überzeugungs- und Wirkungskraft eingebüßt. „Ich exponiere mich also mit der Voraussage, daß die Ideengeschichte abgeschlossen ist und daß wir im Posthistoire angekommen sind, so daß der Rat, den Gottfried Benn dem einzelnen gab, nämlich ‚Rechne mit deinen Beständen‘, nunmehr der Menschheit als ganzer zu erteilen ist. Die Erde wird demnach in der gleichen Epoche, in der sie optisch und informatorisch übersehbar ist, in der kein unbeachtetes Ereignis von größerer Wichtigkeit mehr vorkommen kann, auch in der genannten Hinsicht überraschungslös. Die Alternativen sind bekannt, so wie auch auf dem Felde Religion, und sind in allen Fällen endgültig.“³ Gehlen rechnet also mit der Endgültigkeit, mit dem eigentlichen Ende der Kulturgeschichte; die verbleibenden Energien werden sich samt und sonders auf die Funktionen und Betriebsgesetze großer Industriegesellschaften erstrecken, die als teuer errungene jeder wesentlichen Diskussion entzogen bleiben. Über den mit dem Ende der bisherigen Geschichte eingehandelten Verlust ist sich Gehlen durchaus im klaren.

Von den postmodernen Philosophen, die, wie etwa Jean F. Lyotard, ebenfalls das Ende der großen Erzählungen der Menschheit, das heißt ihrer Ideen und Utopien, konstatieren, aber bescheidener im Anspruch nicht das Ende aller Geschichte, sondern nur der Neuzeit behaupten, hat Jean Baudrillard Gehlens radikale These aufgegriffen und weitergeführt. Das Kennzeichen der erschöpften Zeit ist für ihn die „Simulation“, die Geschichte nicht mehr entwerfen, sondern nur noch ohne lineare Fortschreibung gleichgültig nachahmen, gleichsam ohne Ver-

bindlichkeit spielen kann. „Bei Baudrillard ist das ‚Post‘ zum Nullwert geschrumpft. Er belehrt uns, daß wir in unmerklicher Kontinuation und bar jeder Innovation in ein definitives Endstadium übergegangen sind. Wir leben, so Baudrillard, in der ‚Hypertelie‘, also jenseits des Endes und aller Endmöglichkeiten – aber man kann dafür ebensogut sagen: vor jedem Ereignis und Ende.“⁴ Es ist zu einem Verschwinden jeglichen Sinnes, einer Implosion wie in schwarzen Löchern gekommen, es bleibt eine universelle Vergleichgültigung. Am Ende, das kein Ende zu haben scheint, bleibt die Resignation: Alles ist, wie es ist, und ist schon dagewesen.

Hoffnung auf Zeitenwende

Die These vom Ende der Geschichte radikalisiert nur die bereits länger bekannte konservative Kulturkritik von Martin Heidegger, Ernst Jünger, Carl Schmitt, Oswald Spengler, aber auch die der französischen Strukturalisten und ihrer Nachfolger. Skepsis, Resignation und Pessimismus dürften aber Stigmata elitärer Minderheiten sein; mehrheitlich scheinen Menschen nach wie vor, auch am angeblichen Ende der Geschichte, der Hoffnung zu bedürfen. Allenthalben stehen Propheten, Weise, Gurus, Sternen- und Bibelkundige auf, die eine hoffnungsvolle Wende der Zeiten ankündigen. Trotz oder sogar wegen vieler und berechtigter, aber auch hysterisch übersteigter Ängste, Katastrophenmeldungen, Unheilspredigten und resignativer Ohnmachtsgefühle finden die Verkünder einer Zeitenwende oder Wendezeit begeisterte Zustimmung, nachdenkliche Bereitschaft oder wenigstens interessierte Aufmerksamkeit. Die Buchläden sind angefüllt mit Literatur zum „New Age“; ungefähr ein Zehntel der deutschen Buchproduktion läuft zur Zeit unter dieser Rubrik. Unendlich viel Triviales findet sich unter diesem Titel, aber auch seriöse philosophische, kulturkritische und wissenschaftstheoretische Literatur beschäftigt sich mit der „Postmoderne“, der „postindustriellen Gesellschaft“, den „postmateriellen Werten“. Alle diese Bezeichnungen treffen sich in dem gemeinsamen Nenner eines Endes der Neuzeit oder Moderne und der Ansage einer ganz andersgearteten Geschichtsepoche, für die es noch keinen Namen gibt⁵. Das Alte wird mit dem Schlimmen, das Neue mit dem Guten gleichgesetzt. Das bisherige Unheil wandelt sich in Heil, das erstmals in geschichtlich greifbare Nähe gerückt ist.

Die geschichtlichen Daten haben immer Anlaß gegeben zu optimistischen und zu pessimistischen Deutungen; als solche sind sie nicht eindeutig und lassen sich in Unheilsvisionen ebenso wie in Heilsutopien einordnen. Ein doppeltes Verlangen scheint den Menschen seit uralten Zeiten umzutreiben: Zum einen das Bedürfnis, die Geschichte verstehbar zu machen, indem man sie in Perioden einteilt, die Signaturen der Epochen benennt und die jeweiligen Triebkräfte ausfindig

macht. Das Unbegreifliche, anscheinend Blinde, ja sogar Chaotische des Geschichtsverlaufs soll dadurch einsichtig und erklärbar gemacht werden. Zum anderen die Hoffnung, an einem Wendepunkt zum Besseren stehen zu dürfen. Wer sich an der Schwelle zur Heilszeit weiß, wer eingeweiht ist in ein höheres bzw. tieferes Wissen von dem Gang der Dinge in der Welt, kann sich seinen ahnungslosen, resignierten oder pessimistischen Zeitgenossen überlegen fühlen.

Der polnische Philosoph Leszek Kolakowski, in früheren Jahren einmal Marxist, erklärt die Anziehungskraft des Marxismus und Kommunismus aus dieser Sicht: „Da das Bewußtsein der Sinnlosigkeit des Lebens oft als Folge der Irrationalität der Geschichte entsteht, liegt also eines der wichtigsten Mittel, dem Leben einen Sinn zu verleihen, darin, daß man die Geschichte rational macht, das heißt, die Ursachen ihres jetzigen Zustandes erklärt und seine Bedeutung für die – sei es noch so entfernte – Zukunft interpretiert. In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, eine Möglichkeit zur Teilnahme an der Gestaltung der geschichtlichen Wirklichkeit zu finden... und jeder Wert, jede Leidenschaft, die dem Leben einen Sinn verlieh, verleiht ihn durch das Gefühl der Teilnahme am Rhythmus der Geschichte.“⁶

Was für den Marxismus und Kommunismus gilt, läßt sich auch von allen sonstigen Geschichtsdeutungen sagen, die eine Aufwärtsentwicklung zu sehen vermaßen, auch von denen, die heute als Heilsbotschaften ihre Anhänger finden. Zwar hat die Nichterfüllung marxistischer Prognosen im realen Sozialismus den Glauben an die aktiven Veränderungsmöglichkeiten in der Gesellschaft fast absterben lassen, aber um so stärker trägt das Bewußtsein, im Strom der Geschichte zu neuen und schöneren Ufern mitschwimmen zu dürfen.

Was den christlichen Kirchen Anlaß zur Besorgnis sein muß, ist die evidente Tatsache, daß die heilenden Kräfte und die heile Zukunft allenfalls von einer diffusen und synkretistischen Religiosität eingefärbt erscheinen, aber trotz der Beibehaltung des biblischen Terminus „Heil“ nicht mehr von genuin christlichen Merkmalen und Wirkkräften bestimmt werden. Biblisches und eschatologisches Heilsgeschehen wird säkularisiert in die Geschichte übertragen. Andererseits leben auch innerchristliche Heilsdeutungen wieder auf, die sich seit den biblischen Zeiten immer wieder an profangeschichtlichen Ereignissen und Epochen orientieren. Die gleiche menschliche Psyche verlangt *intellektuell* unter Christen wie unter Nichtchristen nach einer einleuchtenden Periodisierung und Rationalisierung des geschichtlichen Dunkels, *emotional* nach begründeter Hoffnung auf eine Verwandlung erlebten Unheils in erhofftes Heil.

Die populärste Begründung für den Anbruch einer neuen Zeit ist wohl die astrologische, wie sie zum Beispiel in der theosophischen Überlieferung enthalten ist. Die Tochter des Tiefenpsychologen C. G. Jung, die Astrologin Gret Baumann-Jung, beschreibt den Sachverhalt so: „Wie sie wohl alle wissen, verschiebt sich der Frühlingspunkt, das heißt die Tagundnachtgleiche, rückwärts durch den

Tierkreis. Die Sonne hat eine jährliche Verspätung von 50 Bogensekunden gegenüber den Fixsternen, was in 72 Jahren einen Grad ausmacht und in 360 mal 72 Jahren einen ganzen Kreis. Das sind 25 920 Jahre. Diese nennt man das ‚Platonische Jahr‘, welches durch die Tierkreiszeichen in 12 gleiche Teile geteilt wird. Somit rückt der Frühlingspunkt zirka alle 2000 Jahre in ein anderes Sternbild. Jedesmal, wenn das passiert, scheinen archetypische Verschiebungen stattzufinden, die auch unser Weltbild verändern! Gerade jetzt sollen wir an einer solchen Zeitwende stehen, indem die Frühlings-Tagundnachtgleiche aus dem Tierkreiszeichen Fische in das des Wassermanns wandert ... So alle 2000 Jahre wird dem Menschenkind sein Kleid zu eng, zum Beispiel sein Weltbild, und es muß ein anderes erwerben, dessen passende Form wir merkwürdigerweise in der Symbolik des Tierkreises ausgedrückt finden.“⁷ Der Übergang markiert die Wende vom Kriegerischen, Männlichen, Gewalttätigen zum Sanften, Zärtlichen, Weiblichen, Friedlichen: eine neue Ära herrschender Liebe und aufgehender Erkenntnis.

Die theosophische Lehre, am Ende des vergangenen Jahrhunderts aus älteren esoterischen Traditionen und religiösen Traditionen neu zusammengefügt, nimmt Fortwirkungen der großen Lehrmeister der Menschheit an. So war der historische Jesus eine Wiederverkörperung des indischen Gottes Krishna; heute bezieht Jesus die Position des Bodhisattwa, des wiederverkörpernten Buddha namens Maitreya. Dieser Christus wurde in verschiedenen Personen der jüngsten Vergangenheit ausfindig gemacht. Je nachdem wurde die Wiederkunft Jesu im Zeichen des Wassermanns zu unterschiedlichen Daten angekündigt. Eine der letzten Versionen war der 24. April 1982.

Ein Sprecher der bekannten esoterischen Findhorn-Gemeinschaft in Schottland, David Spangler, führt die außerordentlichen Erfolge ihres Garten- und Ackerbaus mit Hilfe höherer Geister auf den Anbruch des neuen Weltzeitalters zurück. Nachdem Christus fast 2000 Jahre in der Materie gefangen gehalten worden sei, habe er nunmehr seine Auferstehung zum geistigen Leben erfahren; Weihnachten 1967 sei die Initiation der Erde vollendet worden. Neues Licht und neue Kraft fluteten seitdem über die Erde.

Über die Begründung der Zeitenwende aus dem Paradigmenwechsel der Naturwissenschaften, aus der Umorientierung in den Werten der Menschen, aus einer ökologisch notwendigen Umkehr, aus einer globalen Friedenssehnsucht u. a. soll hier nicht gehandelt werden, da hierüber schon genügendes Material vorliegt. Die Begründungen und ihre Plausibilität sind höchst unterschiedlich; das Muster des Umbruchs vom Unheil zum Heil scheint sich durchzuhalten.

Die Theologen haben seit etwa hundert Jahren den Begriff der „Heilsgeschichte“ gebildet, um damit zu sagen, daß sich die Weltgeschichte nicht einfachhin mit dem von Gott her sich ereignenden Heil deckt. Heilsgeschichte ist dadurch gekennzeichnet, daß bestimmte Ereignisse und Taten von den Augen- und Ohrenzeugen als heilbringend im Unterschied zu anderen Vorkommnissen qualifiziert

werden, so der Auszug Israels aus Ägypten, die Landnahme in Palästina, die Heimkehr aus dem babylonischen Exil, das Auftreten und das Sterben Jesu, die Berufung des Apostels Paulus, der Untergang Jerusalems und anderes mehr. Diese Begebenheiten werden als besondere Gnadenerweise Gottes oder aber als Warnungen und Strafen wegen des von seinem Volk verschuldeten Unheils interpretiert. Mit diesem Verständnis haben die Propheten, Johannes der Täufer, die Apostel geschichtliche Vorgänge als Heilsgeschichte betrachtet. Voraussetzung dieser Betrachtungsweise ist eine wie immer geartete Legitimation der Interpreten, die heilsgeschichtlichen Absichten Gottes erkennen und weitergeben zu dürfen und zu müssen. Schließlich kann sich nicht jeder Beliebige selbst zu solchen Aussagen über den Heilswillen Gottes ermächtigen. Die Bibel kannte auch falsche Propheten.

Apokalyptische Geschichtsdeutungen in der Bibel

Neben den autorisierten und „starken“ Aussagen über die Heilsbedeutung historischer Vorgänge kennt das *Alte Testament* noch „schwächere“ Versuche einer Auslegung von Geschichtsabläufen, besonders in der Literaturgattung der Apokalyptik. Sie malt künftige Schrecknisse aus, richtet sich aber vor allem an die Auserwählten, die sich vor dem Unheil als ein heiliger Rest retten können. Diese Textgattung findet sich in reichem Maß in der außerbiblischen Literatur der Zeit unmittelbar vor und nach Christus, ist aber auch in einige Kapitel der Propheten Jesaja, Joel und Sacharja, in das Buch Daniel, in die Endzeitreden Jesu und vor allem in die Offenbarung des Johannes eingedrungen.

Im 2. Kapitel des Buchs *Daniel* träumt der babylonische König Nebukadnezar von vier Reichen, einem goldenen, dem ein silbernes, bronzenes und eisernes folgen. Letzteres wird alle anderen zerschmettern, und dann wird Gott ein ewiges Reich errichten. In der Interpretationsgeschichte wurden die ersten drei als aufeinanderfolgende orientalische Reiche identifiziert, das eiserne mit dem Römerreich gleichgesetzt, das von der durch Jesus errichteten Gottesherrschaft unterworfen wurde. Im 7. Kapitel erscheinen Daniel vier Tiere, das letzte schlimmer als die vorhergehenden, die Könige bedeuten sollen. Dem letzten werden die Heiligen für eine Weile ausgeliefert, bis Gott seine Herrschaft antritt. Auch hier hat die Tradition die orientalischen Könige und das Römerreich sowie das von Jesus eröffnete Gottesreich gesehen. In einer weiteren Vision werden die Angaben noch genauer: Die über die Heiligen kommenden Greuel sollen zweitausenddreihundert Abende und Morgen dauern, bis das verwüstete Heiligtum wiederhergestellt wird. Ob sich das Gesagte auf Ereignisse in der Geschichte Israels, auf die Zeit Jesu oder auf das Weltende bezieht oder ob die Zeit offen bleibt, weil solches immer möglich ist, läßt sich nicht entscheiden.

Obwohl Zahlen damals eher symbolische Bedeutung trugen, ist das Interesse des Verfassers an genauen Berechnungen unverkennbar (z. B. 7, 16; 8, 13 f.; 9, 2 u. 22–27; 11). Auch die Antworten fallen eindeutig aus. Die Zahlen werden als Jahrwochen, eine Woche zu sieben Jahren gerechnet, und auf die Zeit bis zur Rückkehr aus dem Exil, auf den Wiederaufbau Jerusalems, die Entweihung des Tempels durch die Fremdherrschaft des Seleukidenkönigs Antiochus IV. um 170 vor Christus, das heißt in der Entstehungszeit des Buchs anwendbar gemacht, rückblickend vom Verfasser aus, aber prophetisch im Mund Daniels, dem das Buch zugeschrieben wird. Trotz aller Auslegungskünste sind aber alle Zeit- und Zahlenangaben nur allgemeine, bild- und symbolhafte Visionen zweier heilsgeschichtlicher Epochen: der messianischen und der eschatologischen Heilszeit, die beide nur nach schlimmen Ereignissen anbrechen können, die aber nicht das letzte Wort behalten, vielmehr Gottes Zusagen eines endgültigen Heils. Ermutigung im Glauben und in der Hoffnung gegen allen geschichtlichen Anschein von Unheil, nicht aber Datierungen, sind der eigentliche Gehalt dieser Texte.

Sehr ähnlich verhält es sich mit den *neutestamentlichen* Zukunftsvisionen. Dem Buch Daniel verwandt ist die Periodisierung der Geschichte und die Zahlensymbolik der *Offenbarung des Johannes*. Nach vielen Bildern der Bedrängnis der Gläubigen und der Greuel gottfeindlicher Mächte und dem schließlichen Sieg Gottes wird im 20. Kapitel noch einmal ein Engel eingeführt, der den Drachen, die Schlange, das heißt Satan, überwältigt und fesselt für tausend Jahre. Für diese Zeit ist der Böse unschädlich, wird danach aber für kurze Zeit wieder freigelassen. Während dieser tausend Jahre dürfen die Märtyrer bereits auferstehen und herrschen, aber es muß noch einmal zu einem Entscheidungskampf kommen, der mit dem „zweiten Tod“ aller Unheilmächte endet. Nach dem griechischen Wort für tausend heißt eine Auslegung dieser Texte „Chiliasmus“, die eine tatsächliche Geschichtsepoche als tausendjähriges Gottesreich kurz vor dem Ende der Geschichte ausfindig machen will. Von der frühen Christenheit an erlagen immer wieder chiliastische Bewegungen der Versuchung, die tausend Jahre realgeschichtlich aufzufassen und zu datieren, so zum Beispiel die Montanisten (seit dem 2. Jahrhundert), darunter Tertullian, im Mittelalter Rupert von Deutz und Richard von St. Viktor. Später lebte chiliastisches Gedankengut bei den Wiedertäufern, den Adventisten, Baptisten, Mormonen und Zeugen Jehovas weiter. In der perversen Idee eines nationalsozialistischen „Tausendjährigen Reichs“ wirkte in säkularisierter Weise dieser Gedanke fort. Auch spiegeln sich chiliastische Gedanken in der Ankündigung eines New Age als eines Friedensreichs neuer Menschen in einem neu verstandenen Kosmos, gleichsam dem „neuen Himmel“ und der „neuen Erde“ der Johannesapokalypse.

Christliche Theologen haben schon immer gewarnt vor einer realgeschichtlichen Auslegung des tausendjährigen Reiches. Hieronymus und Augustinus faßten bereits um 400 diese Zeit spirituell auf. Sowohl die Verfolgung der Gläubigen

als auch die Überwindung des Bösen und der Lohn des Herrschens mit Christus werden alle Zeit in der Geschichte angetroffen, bis das Weltende eintritt. Was der Seher Johannes (nicht der Evangelist) mit seinen Bildern genau zu sagen beabsichtigt, bleibt nach den Worten maßgebender Exegeten auch heute noch ein Rätsel; fest steht, daß er den Unrecht Leidenden, den Märtyrern Mut machen will und ihnen einen besonderen Lohn verspricht. Einig sind sich auch fast alle Bibelwissenschaftler darin, daß eine wie auch immer geartete Gottesherrschaft im Unterschied zu den jüdischen Traditionen keine identifizierbare politische Größe innerhalb dieser irdischen Welt darstellt⁸.

Im *Mittelalter* wurden, angeregt von den erwähnten biblischen Büchern, weitere Versuche unternommen, die Geschichte in unterschiedliche Heilsepochen einzuteilen. Am einflußreichsten ist die Geschichtstheologie des frommen Abtes Joachim von Fiore († 1202). Nach dem bei Matthäus überlieferten Stammbaum Jesu ordnet er die Zeit des Alten Testaments nach 42 Generationen zu je 30 Jahren, die Zeit des Neuen Testaments ebenfalls in 1260 Jahre. Erstere wurde Gott dem Vater zugewiesen, letztere dem Sohn. Im 13. Jahrhundert sollte dann die dritte Epoche, die des heiligen Geistes, beginnen, die von der Bergpredigt und dem Mönchtum geprägt sein wird – die erfüllte Heilszeit. Die Bettelorden neigten zu einer solchen Dreizeitenlehre, der Aufrührer Cola di Rienzo (1313–1354) versuchte sie ins Politische zu übersetzen. Thomas von Aquin, ein Zeitgenosse Joachims, lehnte eine so konstruierte Geschichtstheologie rundweg als häretisch ab, nicht nur aus trinitätstheologischen Gründen, sondern auch wegen der Verdrängung des eschatologischen Heils. Noch in der Lehre des Marxismus von den Stadien der Klassengesellschaft und dem klassenlosen Ende oder in der Firmierung des „Dritten Reiches“ durch die Nationalsozialisten wirken die ursprünglich religiösen Perodisierungsversuche und Heilzeiterwartungen nach, so auch heute die Sehnsucht nach dem New Age.

Die „Zeichen der Zeit“

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils war ein länger anhaltender Streit unter den Konzilsvätern und -theologen entbrannt, wie der Ausdruck „Zeichen der Zeit“ zu verstehen sei, der in Anlehnung an die apokalyptischen Zeichen (Mk 13, 4 par, Lk 17, 20f., Mt 24, 30) aus der Enzyklika „Pacem in terris“ Johannes' XXIII. übernommen wurde und Ausgangspunkt für die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ bilden sollte. Damit wollten manche zum Ausdruck bringen, daß Gottes Anruf und sein Heilshandeln aus den Ereignissen der Weltgeschichte sicher erkannt werden können. Andere Konzilsteilnehmer, besonders auch evangelische Beobachter, machten geltend, daß im Neuen Testament diese Zeichen nur vom Untergang Jerusalems und dem im gleichen Bild dargestellten Ende der

Welt ausgesagt werden, aber nicht von der ganzen Profangeschichte. Am Schluß der Diskussion blieb im Konzilsdokument nur der sehr allgemein gehaltene Satz übrig: „Zur Erfüllung ihres Auftrages obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.“⁹ Hier ist nicht mehr eine nur dem Glauben zugängliche Einsicht in den Heils- oder Unheilscharakter der Zeit gemeint, sondern das nüchterne Bemühen, Krisen, Chancen und Gefahren für den christlichen Glauben und das christliche Leben in der Zeitsituation zu erkennen.

Obwohl die päpstlichen Lehräußerungen der letzten Jahrzehnte in zunehmendem Maß die Zeit aus dem Glauben zu deuten sich bemühten, werden weder vom Lehramt der Kirche noch von ernsthaften Theologen die geschichtliche Moderne mit dem Reich des Antichristen und die Zukunft mit dem Gottesreich gleichgesetzt. Die Sichten ändern sich auch erheblich: Herrschte zum Beispiel in „*Populorum progressio*“ 1967 eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive vor, so lagert über „*Sollicitudo rei socialis*“ von 1988 eine düstere Stimmung.

Manche Äußerungen aus den Reihen der Befreiungstheologen könnten so klingen, als ob die herrschende Gesellschaft des Teufels und die kommende, sozialistisch umgestaltete Gottes sei. Aber grundsätzlich hat die Theologie daran festgehalten, daß die Differenz zwischen dem eschatologischen, das heißt dem endgültig von Gott geschenkten Heil und den irdischen und von Menschen bewerkstelligten Vorboten jenes Heils unüberbrückbar bleibt. Was letztlich Menschen erhoffen, bleibt Gott selbst zu schenken vorbehalten: der vielgenannte „eschatologische Vorbehalt“¹⁰. Die Heilsgeschichte Israels und Jesu ist seinerzeit autoritativ von beglaubigten Zeugen ausgelegt worden; die Kirche hat aber keine Vollmacht erhalten, die Profangeschichte endgültig im Sinn Gottes zu interpretieren. Sie ist auf ihren Glauben und ihren Verstand angewiesen. „Die katholische Soziallehre stellt so gut wie keine philosophischen und theologischen Überlegungen an zur Seele der Geschichte insgesamt und zum Wesen der Zukunft als solcher. Für sie verbleiben diese Fragen in einem geheimnisvollen Dunkel, das sich nicht dialektisch aufklären läßt; sie bleiben dem menschlichen Zugriff entzogen und lassen sich nicht praktisch bewältigen. Wenn sich die Katholische Soziallehre zur Geschichte äußert, hat sie meist bestimmte Ereignisse und geistige Strömungen im Blick, denen sie keinen epochalen Eigenwert abgewinnt oder zuspricht, sondern die sie nach eigenen Maßstäben ethisch bewertet.“¹¹

„Jener Tag und jene Stunde“

Die Geschichte als Zwischenzeit zwischen Jesu Fortgang und seiner Wiederkunft hat nicht die gleiche Heilsqualität wie die Heilsgeschichte zur Zeit des Alten und des Neuen Testaments. Die Vorzeichen der Endzeit müßten eine solche

Eindeutigkeit aufweisen und Gewißheit vermitteln für einen Glaubenden, die allen sonstigen historischen Geschehnissen abgeht. In der Zwischenzeit spielt das „ein für allemal“ (Hebr 9, 12) der Heilstatsachen seine notwendige und ausreichende Rolle. Seitdem ist das Heil schon geschichtlich immanent, aber seine Vollendung steht noch jenseits der Geschichte aus. Bis dahin ist jede Zeit unmittelbar zu Gott, es gibt keine weitere besondere Heilszeit dazwischen.

Schon der Apostel Paulus warnt die Gemeinde von Thessalonich vor einer Festlegung der von vielen ersehnten Endzeit. Dies ist um so bemerkenswerter, als er selbst zunächst an eine nahe bevorstehende Wiederkunft Jesu glaubte. „Über Zeit und Stunde brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr wißt genau, daß der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht“ (1 Thess 5, 1 f.). Wird hier noch damit gerechnet, daß Schreiber und Leser diesen Tag erleben dürfen, so korrigiert sich Paulus in seinem weiteren Brief: „Laßt euch nicht so schnell aus der Fassung bringen und in Schrecken jagen, wenn in einem prophetischen Wort oder einer Rede oder in einem Brief, der angeblich von uns stammt, behauptet wird, der Tag des Herrn sei schon da. Laßt euch durch niemand und auf keine Weise täuschen“ (2 Thess 2, 2 f.). Zuvor müsse der große Abfall von Gott kommen und der „Mensch der Gesetzeswidrigkeit“ mit großer Macht die Menschen verführen; vorläufig sei diese Macht noch aufgehalten.

Vermutlich handelt es sich hier um die gleiche Figur, die in den Briefen des Johannes „Antichrist“ heißt. Ob die blockierende Macht die Glaubenskraft der Christen oder die politische Ordnungsfunktion des Römerreichs war oder sonst etwas, ist nicht wichtig zu wissen. Man hat auch die genannten Figuren des Bösen realgeschichtlich zu identifizieren gesucht, von Nero bis zu Stalin und Hitler. Aber schon Augustinus mußte einräumen, daß niemand genau wisse, was Paulus im einzelnen gemeint habe. Ein Exeget dazu: „Man wird kaum behaupten können, daß Paulus persönlich eine klarere Vorstellung besaß, als seine Worte erkennen lassen. Der letzte große Widersacher Gottes und Christi gehört der Endzeit an, und erst den Menschen jener künftigen Tage wird er sich offenbaren.“¹²

Mit dem Unheil ist immer, zumal am Ende zu rechnen, aber es behält seine Macht nicht. Im übrigen bleibt es beim Nichtwissen über besondere Heils- oder Unheilsepochen in der Zwischenzeit; erst das Ende wird sich als solches kundtun. „Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater ... Seid also wachsam! Denn ihr wißt nicht, an welchem Tag euer Herr kommt ... Darum haltet euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht erwartet“ (Mt 24, 36. 42. 44). Mit dieser Ungewißheit, in diesem Dunkel können aber anscheinend viele Menschen nicht leben. Sie wollen genaue Ortung, Einteilung und Vorhersage dessen, was in der Welt geschieht – Heiligkeit und berechenbares, verfügbares Heil. Mit den Worten des Apostels Paulus sich genug sein zu lassen, scheint die seelischen und geistigen Bedürfnisse vieler Menschen nicht zu stillen: „Stück-

werk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden ... Jetzt schauen wir wie in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.“ Und: „Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (1 Kor 13, 9ff.; Hebr 11, 1).

Gläubige nicht anders als Nichtgläubige stehen in der Gefahr, Hoffen und Glauben durch Wissen und Gewißheit, unsicheres, bruchstückhaftes Wissen durch sichere und vollkommene Erkenntnis ersetzen zu wollen; sie wollen sich nicht mit der unberechenbaren und unverfügbaren Einmaligkeit und Unergründlichkeit von Personen und Begebenheiten der Geschichte abfinden, sondern diese wie in den Naturwissenschaften und ihrer technischen Anwendung durch allgemeine und handhabbare Gesetze begreifen und beherrschen – und überdies noch im Besitz einer höheren Heilsgewißheit einen archimedischen Punkt oberhalb der Geschichte innehaben. Gerade nach dem nie dagewesenen Ausmaß an Katastrophen in der jüngeren Vergangenheit und den drohenden Desastern in der Zukunft scheint es noch dringlicher als je, Heil und Unheil geschichtlich zu orten. So ist auch die Verführbarkeit durch Zeichen und Wunder, durch Lehrmeister und Propheten, durch Geschichtsphilosophie und Geschichtstheologie größer geworden. Um so mehr Anlaß besteht, daran zu erinnern, daß die Heilsbotschaft schon ergangen ist und daß neue Offenbarungen über den Gang der Geschichte uns die Dunkelheit geschichtlicher Existenz nicht aufhellen können.

ANMERKUNGEN

¹ Zum Begriff „Posthistoire“ s. W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne* (Weinheim 1987) 17f.; D. Kamper, *Nach der Moderne. Umrisse einer Ästhetik des Posthistoire*, in: *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, hrsg. v. W. Welsch (Weinheim 1988) 163–174, bes. 166f.

² In: A. Gehlen, *Studien zur Anthropologie und Soziologie* (Neuwied 1963), gekürzt abgedr. in: *Wege aus der Moderne*, a. a. O. 133–143. ³ Ebd. 141. ⁴ Welsch, a. a. O. 149.

⁵ Zur Übersicht über diese Strömungen s. die Werke von Welsch, ferner H. J. Türk, *Zeitenwende in der Philosophie? Aufklärung, Postmoderne und New Age*, in dieser Zschr. 206 (1988) 147–163.

⁶ L. Kolakowski, *Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein* (München 1976) 212.

⁷ G. Baumann-Jung, *Über das Wassermann-Zeitalter*, in: *essentia. Die Zeitschrift für evolutionäre Ideen* 22, 21. 6. 1986, 24.

⁸ Einen Überblick über die Exegese der Johannesapokalypse bietet O. Böcher, *Die Johannesapokalypse* (Darmstadt 1988), bes. 96–106. Zur Geschichte der Auslegungen der Daniel-Weissagungen s. z. B. G. Maier, *Der Prophet Daniel* (Wuppertal 1986) 22–34. ⁹ *Gaudium et spes* 4.

¹⁰ Zu diesem Begriff, den J. B. Metz von K. Barth übernommen und bekanntgemacht hat, s. R. Schaeffler, *Was dürfen wir hoffen?* (Darmstadt 1979) 58 ff.

¹¹ W. Ockenfels, *Politisierter Glaube? Zum Spannungsverhältnis zwischen katholischer Soziallehre und politischer Theologie* (Bonn 1987) 113.

¹² K. Staab, in: *die Thessalonicherbriefe* (Regensburg 1959) 59.